



Geld kann mehr

Norbert Rost

Der Schwerpunkt dieser Zeitschrift namens „HUMANE WIRTSCHAFT“ liegt unübersehbar auf dem Geld. Sie konzentriert sich darauf, die vertikalen Verteilungsmechanismen des Geldes zu kritisieren: Die Verteilung von unten nach oben, von Arm zu Reich. Diese Analyse geht einher mit einer Art Stabilitätskritik und führt zu der Erkenntnis: Unser heutiges Geld ist systemimmanent instabil.

Diese Erkenntnisse sind wichtig, doch sie sollten erweitert werden. Um dem Zeitungstitel gerechter zu werden, sollten weitere Aspekte in den Fokus rücken. Nicht, um das Hauptthema zu verdrängen, sondern um die Herausforderungen auf dem Weg zu einer „humanen Wirtschaft“ deutlicher zu machen. Denn Wirtschaft ist mehr als Geld.

Öfter, aber noch zu selten, wird auch der horizontale Verteilungsmechanismus des Geldsystems angesprochen: Die Verteilung des Geldes im Raum. Die Zeitschrift hat dabei jüngst einen entscheidenden Schritt getan, die Kritik in die Praxis umzusetzen, indem sie Regiogeld für Abos akzeptiert. Doch hat das „regionale“ in der praktischen Geldkritik scheinbar immer noch etwas Anrühiges. „Regiogeld“ wird von harten Verfechtern einer Geldreform als eine Art „unvollständiges Geld“ wahrgenommen. Silvio Gesell hat dazu nichts gesagt,

seine Konzentration lag auf der zeitlichen Begrenzung des Geldes, nicht auf der räumlichen. Dass die Wissenschaft seit Albert Einstein Zeit und Raum nur begrenzt trennt und zu Gesells Zeit Globalisierung kaum dieselbe Dimension wie heute hatte, mögen interessante Details am Rande sein. Viel wichtiger für die Realisierung eines neuen Geldes ist jedoch die Frage:

In welchem geografischen Landstrich soll denn (auf welche Weise) ein Geld neuer Bauart eingeführt werden?

Die dem nationalstaatlichen Denken entsprungene Philosophie, die von einigen Freiwirtschaftlern intensiver vertreten wird als von anderen, hinterfragt diesen Punkt grundsätzlich nicht und sagt: Natürlich in Deutschland. Deutschland in den Grenzen von 2010, also von Hamburg bis München und von Viersen bis Görlitz. So ungefähr. Politisch ist dieses Gebilde nachvollziehbar, aber auch ökonomisch? Eine Stadt wie Görlitz hat in ihre direkte (polnische) Nachbarstadt Zgorzelec vermutlich mehr ökonomische Beziehungen als nach Essen. Das ökonomische Gesamtnetzwerk „Deutschland“ hört jedoch längst nicht mehr an den Grenzen auf, die ja seit dem Schengener Abkommen eher symbolischen als behindernden Charakter haben. Die größeren Unternehmen im deutschsprachigen Europa sind längst international vernetzt, die Ökonomien durch den Euro wesentlich intensiver miteinander verflochten. Bei einer „Rückkehr“ zu einer umlaufgesicherten „Deutschen Mark“ muss man den Firmen im Berchtesgadener Land schon genau erklären, warum sie angeblich mehr ökonomische Bindung nach Rostock als nach Salzburg haben sollen – wodurch sich ein „Gesamtdeutscher Währungsraum“ ja begründen ließe.

Der Polemik im obigen Absatz liegt zugrunde, dass ich meine, dass einerseits das Nationalstaatskonzept nach 300 Jahren in globalisierter Auflösung befindlich ist und dass andererseits die Währungsräume der Zukunft sich an anderen Zusammenhängen orientieren sollten, als an den Grenzen alter Machtblöcke. John Naisbitt schreibt in seinem Buch „Mind Set!“ von „Domains“ die er im Entstehen sieht: Wirtschaftsnetzwerke, die bestimmte Schwerpunkte bearbeiten. Die Energie-Domain, die Automobil-Domain, die Elektronik-Domain. Unternehmenscluster, also verdichtete Wirtschaftsnetze, deren Teil-Unternehmen alle in einem bestimmten thematischen Sektor arbeiten, sich aber nicht mehr wirklich national zuordnen lassen. Die beiden Buchstaben BP standen zuletzt für British Petroleum, bevor der Konzern sie in „beyond petroleum“ umdeutete. Der Standort der Firmenzentrale hat bei einer Firma, die auch im Golf von Mexiko bohrt und an vielen anderen Ölförderstellen des Planeten arbeitet, nur noch geringe Bedeutung. Das trifft auf VW ebenso zu: Der Wolfsburger Autohersteller wird seine Fabrikkapazitäten in Asien sicherlich weiter ausbauen. Naisbitts Idee der

Wirtschaftsdomains ordnet Wirtschaft weniger nach geografischen (und noch weniger nach nationalstaatlichen) Kriterien als vielmehr nach den Arbeitsbereichen von Firmen. In einer Welt, die global vernetzt ist und wo es künftig mehr darauf ankommen sollte, die Menschen überall auf dem Planeten angemessen zu versorgen, ist kleinlich nationalistisches Denken ja eigentlich auch irgendwie überholt.

Ist Regionalgeld in diesem Sinne nicht noch kleinlicher, nicht noch überholter? Vor dieser Kritik stehen die Regiogeld-Akteure öfter: Man wolle zurück zur Kleinstaaterei und die Fürstentümer wiederbeleben (mit dem unausgesprochenen Vorwurf: Inklusiv des diktatorischen Fürsten). Mal abgesehen davon, dass Regiogeld in den letzten Jahren mehr handfestes Vorankommen für neue Geldspielarten hervorbrachte als alles Theoretisieren, birgt Regiogeld zwei entscheidende Vorteile:

1. Es ist direkt heute ein- und umsetzbar (was man von einem nationalstaatlich organisierten umlaufgesicherten Geld nicht wirklich sagen kann).
2. Es hat das Potential, die Wirtschaft menschengerechter zu reorganisieren.

Menschliches Maß

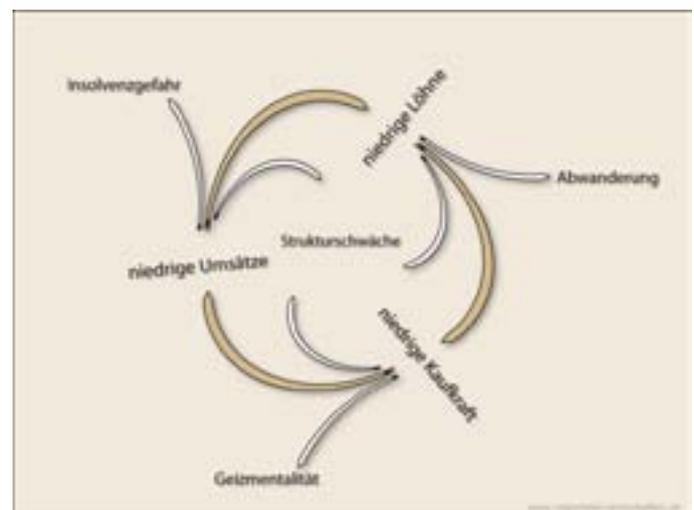


Leopold Kohr hat als Nationalökonom und Philosoph in seinen Arbeiten eine wichtige Erkenntnis herauskristallisiert: Wo immer etwas instabil wird, ist es zu groß geworden. Zurück zum humanen, zum menschlichen Maß zu kommen, bedeutet, Strukturen so groß/klein zu gestalten, dass der Mensch sich darin wiederfindet. Man kann sich angesichts des Einflusses des Einzelnen in Gesamteuropa aber auch in der Bundesrepublik fragen, ob diese Strukturen nicht bereits viel zu groß geworden sind, um uns als Individuen noch angemessen zu berücksichtigen. Es ist kein Wunder, dass die Vertreter Kohr'scher Ideen heute durchaus mit regionalen Wirtschaftsräumen sympathisieren.

Geld kann mehr als nur umverteilen. Es hat formenden Charakter. Je nach seiner Konstruktion fördert es die Bildung großräumiger Geschäftsbeziehungen, fördert es den Wettbewerb oder die Akkumulation – oder eben auch die Kleinstäumigkeit (bei einem geografisch beschränkten Zahlungsmittel), die Kooperation (bei einem genossenschaftlich organisierten Zahlungsmittel) oder den Geldfluss (bei einer zeitlich Befristung und entsprechenden Kreditmärkten). Je nachdem, wie man Geld konstruiert und einsetzt hat es also nicht nur Einfluss auf die (vertikale) Verteilung zwischen Arm und Reich sondern auch auf die (horizontale) Verteilung im geografischen Raum. Wohin Geld fließt ist nicht unwesentlich. Auch wenn es bislang keine statistisch auswertbaren

Daten gibt, vertrete ich seit einigen Jahren die These, dass parallel zu den Geldflüssen auch die Menschen fließen – sie fließen den Geldströmen nach, denn dort wo Geld hinfließt werden Produkte hergestellt (deren Verkauf den Geldfluss auslöst) und Arbeitskräfte werden benötigt. 2 Millionen Menschen, die den Osten des Landes in den vergangenen 20 Jahren gen Westen verlassen haben, sind ja nicht deswegen gegangen, weil die westdeutschen Städte so schön sind und sie unbedingt mal München, Hamburg oder Osnabrück kennenlernen wollten. Der Großteil sind Wirtschaftsflüchtlinge, die den Geldströmen nachzogen. Die gesamtdeutsche Währung hat – so meine These – diesen Prozess verstärkt und statt blühender Landschaften trockengelegte Moore hinterlassen, auf denen sich schwerlich selbsttragende lokale Wirtschaftskreisläufe bilden können. Nicht nur ein Problem des Ostens, sondern inzwischen vieler strukturschwacher Regionen in Europa. Würde diesen Prozess des parallelen Flusses von Geld- und Menschenströmen allein ein umlaufgesichertes Geld bremsen? Ich habe Zweifel.

Deshalb hat das Konzept vieler regionaler Währungen Charme: Sie binden die Kaufkraft an die Regionen und bremsen den Abfluss von Geld und Gehirn. Sie können lokale Impulse setzen, einen aus sich selbst tragenden („endogenen“) Aufschwung zu aktivieren, der den Teufelskreis strukturschwacher Regionen, wie ihn nachfolgende Abbildung darstellt, unterbrechen könnte.



Doch Regiogeld könnte noch eine ganz andere Aufgabe zukommen, eine noch viel größere, die mit der Basis unseres Wirtschaftssystems mindestens so viel zu tun hat, wie das Finanzsystem: Erdöl. Kaum jemand hält sich vor Augen, wie wichtig dieser Stoff ist, vom dem die Bundesrepublik 97% des Bedarfs importiert. Ohne Erdöl würde kein LKW fahren und keine Waren die Supermärkte bestücken sowie keine Halbfertigprodukte und Rohstoffe die Unternehmen erreichen. Ein Großteil der Menschen würde gar nicht erst auf Arbeit kommen – geschweige denn in den Urlaub – wenn die Öl-Versorgung von heute auf morgen zusammenbrechen

würde. Ohne diesen Stoff ist unsere heutige Wirtschaftsweise undenkbar, daran kann auch keine umlaufgesicherte Währung etwas ändern, würde sie auch noch so plötzlich eingeführt. Dass BP die Bedeutung seiner zwei Firmenbuchstaben in „beyond petroleum“ änderte hatte nicht nur etwas mit der Entnationalisierung der Wirtschaftsstrukturen zu tun, sondern auch mit der Stoßrichtung, die die Firma einschlagen muss, wenn sie die naheliegenden Entwicklungen überleben will: konventionelles Erdöl erreichte laut der Ludwig-Bölkow-Systemtechnik GmbH schon 2006 sein globales Fördermaximum, den Peak Oil. Vielleicht ist der endgültige Peak auch erst in 2035 zu erwarten, wie es die Internationale Energieagentur herbei prognostiziert, wahrscheinlich ist das jedoch nicht. Wahrscheinlicher ist, dass unsere gesamte Ökonomie sich in den kommenden Jahren auf rasant steigende Ölpreise und eine nicht minder rasante Schrumpfung der verfügbaren Erdölmengen einstellen muss. Elektroautos sind kein schneller Ersatz, bis 2020 plant die Bundesregierung gerade mal 5% der heute existierenden PKW-Flotte auf Elektroantrieb umzustellen, Konzepte für den Staßengüterverkehr gibt es bislang keine – LKW sind einfach zu schwer für die aktuell existierenden Batterien. Auf Deutsch: Unsere Wirtschafts- ja unsere Lebensweise! ist von ausbleibendem Öl grundlegender bedroht als vom Zusammenbruch des Finanzsystems. Letzteres würde Vermögen und Schulden neu verhandeln und ganz sicher eine große Menge Chaos auslösen, aber ein Versiegen des Öls kann kein Geld der Welt hinwegkaufen und würde unsere physische Beweglichkeit für Menschen und Material grundlegend beeinträchtigen.

Regionalgeld als Transformationswerkzeug

Wo das Fahrrad mangels Treibstoff zu einem der wichtigsten Fahrzeuge wird, da sind lokale und regionale Wirtschaftsstrukturen nicht weit. Aus dem Blickwinkel des globalen Ölfördermaximums ist Regiogeld kein kleinliches Spielzeug von Menschen mit zu viel Freizeit. Aus der Sicht des postfossilen Zeitalters ist Regiogeld ein Transformationswerkzeug. Würde dieses Werkzeug bereits heute angemessen eingesetzt, würden die dadurch umgelenkten Zahlungsströme bereits heute zu einer Verdichtung der Wirtschaftsstrukturen in den Regionen führen, zu einer Regionalisierung der Geschäftsbeziehungen ebenso wie der Transportwege, so wäre das eine gute Vorbereitung auf das, was mit dem Eintritt des Peak Oil unabwendbar wird. Geld kann also, wenn es entsprechend einer Zielsetzung konstruiert wird, formenden Einfluss auf die Wirtschaftsstrukturen haben. Im Fall von Peak Oil könnte es heute bereits jene Strukturen begünstigen, die bei einer Verteuerung und Verknappung von Mineralöl relativ plötzlich erzwungen werden. Je teurer Öl ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass sich rund um die Großstädte der Welt die Wirtschaftsakteure so ausrichten, dass diese Städte aus ihrem direkten Umfeld versorgt werden. Jede Großstadt hat ihr

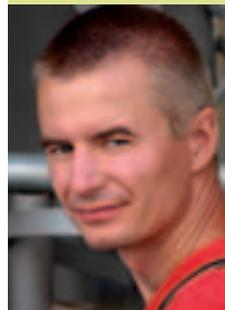
Umland, zusammen gehen sie eine Symbiose ein, bei der das Umland insbesondere Nahrung, Wasser, Erholungsräume und Energie liefert sowie die Städte Bildung, Unterhaltung und Kultur. Stadt-Land-Beziehungen werden neu definiert, aber sie werden mit der Wirksamkeit von Peak Oil eher erzwungen, als dass sie sich langsam entwickeln dürfen. Eine langfristige Vorbereitung und ein allmähliches Hinübergreifen in diese neuen regional orientierten Wirtschaftsstrukturen wären zweifellos gesünder. Eine Nationalwährung würde hier kaum unterstützend wirken, Regiogeld wäre dagegen nicht kleinlich, sondern vorausschauend.

Wirtschaft ist mehr als nur Geld. Geld kann mehr, als nur umverteilen. Zum Beginn des 21. Jahrhunderts wird es Zeit, dass wir erkennen, dass wir diese menschliche Erfindung entsprechend unseren Vorstellungen konstruieren, ja: programmieren! können, so dass sie gezielt Wirkungen auf unsere Wirtschaftsstrukturen hat. Und wenn es darum geht, Wirtschaft menschlicher zu gestalten müssen wir uns auch fragen, wie wir diese Strukturen angesichts der Herausforderungen unserer Zeit denn gern hätten. National oder regional, auch das ist hier die Frage... 

HUMANE
WIRTSCHAFT

Zum Autor

Norbert Rost, Diplom Wirtschaftsinformatiker



Büro für postfossile
Regionalentwicklung Dresden

Webseiten:

www.peak-oil.com

www.regionalentwicklung.de

*“Either we undertake voluntary change now –
or we face involuntary change later.”*

*“Entweder wir vollziehen jetzt einen
freiwilligen Wechsel –
oder wir werden später zu
einem unfreiwilligen
Wechsel gezwungen.”*

Chris Martenson